

500 Jahre Reformation

1. KAMINGESPRÄCH

Eines war klar, das 1.Kamingespräch aus dem Programm 2017 - 500 Jahre Reformation zum Thema Sakrale Bauten im öffentlichen Raum konnte nur im Atrium des neugestalteten Pfarrzentrums in St. Pölten stattfinden! Ein spannendes Thema, nicht nur am 24.2.2017!

Nach der Begrüßung durch Superintendentialkuratorin Drⁱⁿ Gisela Malekpour stellte die Moderatorin des Abends, Pfrⁱⁿ Dr. Maria K. Moser (Pfarrgemeinde Wien - Simmering) das Podium vor: Pfrⁱⁿ Mag. Johanna Uljas – Lutz, Leiterin des Predigerseminars und Arch. DI Wolfgang Pfoser, St. Pölten, von 1999-2015 Baudirektor der r.k. Diözese St. Pölten. Ursprünglich war außerdem Prof. Efthymios Warlamis vorgesehen, der aber leider inzwischen verstorben war. Und Dombaumeister DI Wolfgang Zehetner musste aus Termingründen überraschend absagen.

Zum Einstieg in das Thema richtete Moser die Frage „was ist wichtig bei der Planung einer Kirche?“ an das Podium. Pfoser bezog sich auf das Beispiel der Milleniumskirche in St. Pölten - Stattersdorf und stellte das Motiv „Gemeinschaft“ voran. Ein sakraler Raum muss vielschichtig erlebt werden können, als Einzelner, als kleinere Gruppe zu besonderen Anlässen und als feiernde Gemeinde. Er versuchte gestalterisch einer Schwelle von außen nach innen, einem spirituellen Weg und einem Ziel Form zu geben. Dabei bevorzugte er eine klare Formensprache, das Quadrat als „Gemeinschaft“ und die Ellipse Richtung gebend. Der Raum soll durch den Kranz der hohen Oberlichten eher introvertiert wirken. Das raumhohe Fenster seitlich hinter dem Altarbild beleuchtet das Ziel des Kreuzweges, den auferstandenen Heiland. Die äußere Erscheinung einer Kirche im Stadtbild muss in hohem Maße von der Lage des Bauplatzes, seiner Orientierung und der bebauten Umgebung abhängen.

Den Gedanken des Entwerfenden stellt Uljas-Lutz die Eindrücke des „Kirchenbenutzers“ gegenüber. Nach dem Theologiestudium machte die gebürtige Finnin in den Kirchen Wien - Liesing und Wien - Floridsdorf erste Erfahrungen. Diese fasste sie zusammen in dem Satz: „in Österreich ist in der evangelischen Kirche eben alles sehr bescheiden!“ In sehr kleinen Schritten gelang es, Veränderungen durchzusetzen. Beide Gemeinden haben jetzt umfassende Renovierungen geschafft! Das Bewusstwerden der Gestaltung kann und soll Gemeinden zu einer Identität verhelfen. Wie sah eigentlich ganz am Anfang der Entstehung

von Gemeinden ein Bethaus aus? Wie fand man zu neuen Formen?

Evangelische Kirchen zeichnen sich, nach Pfoser, gegenüber r.k. Kirchen durch einfache, reduzierte Gestaltung aus. Während in der sogenannten Gründerzeit, der 2.Hälfte des 19. Jhdts. zumeist auf romantische, historisierende Formen (z.B. Gotik), oft mit üppiger Innenraumgestaltung, zurückgegriffen wurde, suchte man in der Nachkriegszeit neue Wege. Diese Ausführungen leitet Moser zur Frage der äußeren Wirkung sakraler Bauten über.

Zunächst will Pfoser diese Außenwirkung nicht ausschließlich „religiös“ sehen. Kirchen sind Rufzeichen im Stadt-/Dorfbild. Gebauter Ausdruck ihrer Zeit, ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Gesellschaft (das gezeigte Bild eines Bergdorfes dokumentiert eine aus Stein errichtete Kapelle inmitten von Holzhäusern als Mittelpunkt des Lebens). Die Außenwirkung wird auch emotionell verstanden. Sei es durch die Ikonographie wie im Mittelalter, sei es durch persönliche Erinnerungen an besondere Ereignisse des Lebens („hier bin ich getauft, habe ich geheiratet...“). Natürlich nehmen evangelische Kirchen, vor allem in der Großstadt, weniger prominente Positionen im Stadtbild ein, führt Uljas-Lutz aus. Nicht die Größe allein bestimmt die Außenwirkung, sondern Symbole, Fenster, ein Glockenturm, Farben tragen eine Botschaft aus. Gerade im Wettstreit der Selbstdarstellung profaner Gebäude kann eine betont schlichte Form Neugier und Lust auf das Innen wecken (Beispiel: Kirche auf der Donauplatte in Wien). „Selbstdarstellung“ ist für Moser ein Reizwort. Wie wichtig ist sie für sakrale Bauten? Führt sie mitunter auch zur Provokation?

Pfoser erinnert daran, dass auch die Christenheit im Untergrund und klein begonnen hat! Der Wunsch nach „Zeichen“ ist verständlich. Auch heute stehen Religionen in Beziehung zur Gesellschaft, Zeichen werden heute unterschiedlich selbstbewusst gefordert. Kirchen, Bethäuser, Moscheen provozieren eben im öffentlichen Raum, mag sein durch Glockenklang als Ruhestörer, oder durch Minarette. Sicher sollen allen anerkannten Religionsgemeinschaften Symbole der öffentlichen Religionsausübung zugestanden werden. Moser bezieht nun das Publikum mit der Bitte um Stellungnahmen zum bisher Gesagten ein. Natürlich ändert sich die Gesellschaft und damit der Ausdruck ihrer Identität. Gemeinden wachsen an der Bewältigung einer großen (Bau-) Aufgabe. Uljas-Lutz verweist auf offenere Gottesdienstformen, welche einladende Räume beanspruchen. Superintendent Müller-Marienburg bedauert, dass evangelische Kirchen in

der Regel unzugänglich sind. Bei seinen vielen Besuchen wundert er sich aber oft über die Sorglosigkeit in der Gestaltung der Räume. Soll in einem „öffentlichen“ Raum ein jeder sich gestaltend einbringen dürfen? Liegt Unordnung nicht oft an ungeklärter Zuständigkeit?

In NÖ gab es in den letzten Jahren eine große Bautätigkeit, diese bezeugt in Neubauten und Renovierungen großes Bewusstsein für Qualität und Expertise. Die Schlussrunde eröffnet Uljas-lutz mit der Freude in den Gemeinden, wenn alles neu und einladend geworden ist. Was könnten nächste Entwicklungen sein? Sie berichtet von einer neuen Kapelle in Turku, die von allen Kirchen gemeinsam errichtet wurde. Pfoser erinnert an gemeinsame Initiativen in Krankenhauskapellen, Andachtsräumen auf Flughäfen etc. oder auch an die gemeinsame Nutzung der Bürgerspitalskirche in Waidhofen/Ybbs. Übrigens, die r.k. Kirche bietet wegen großen Interesses "Kirchenpflegekurse" an, einerseits um den sachgemäßen Umgang mit Materialien zu fördern und andererseits willkürlicher Gestaltung vorzubeugen. Im Kirchenbau hat sich das Bewusstsein der Zeichenhaftigkeit und der inneren Funktion sehr gefestigt. Architektur und Innenraumgestaltung ist kein Selbstzweck, sondern Rahmen für das Erleben von Gemeinschaft und Spiritualität.

Malekpour dankt dem „Podium“ mit der Überreichung der Dokumentation „Evangelisch, im Himmel und auf Erden“, sie dankt dem Publikum für Interesse und rege Beteiligung. Bei einem Glas Wein konnte die leider nur aus 30 Personen bestehende Schar das interessante 1. Kamingespräch im Austausch von Gedanken ausklingen lassen.

Man darf gespannt sein auf die nächsten Kamingespräche im Stift Herzogenburg am 7.4., auf der Schallaburg am 23.6. und im Stift Zwettl am 13.10.2017!

Rudolf Leitner

500 Jahre Reformation

1. KAMINGESPRÄCH

Eines war klar, das 1.Kamingespräch aus dem Programm 2017 - 500 Jahre Reformation zum Thema Sakrale Bauten im öffentlichen Raum konnte nur im Atrium des neugestalteten Pfarrzentrums in St. Pölten stattfinden! Ein spannendes Thema, nicht nur am 24.2.2017!

Nach der Begrüßung durch Superintendentialkuratorin Drⁱⁿ Gisela Malekpour stellte die Moderatorin des Abends, Pfrⁱⁿ Dr. Maria K. Moser (Pfarrgemeinde Wien - Simmering) das Podium vor: Pfrⁱⁿ Mag. Johanna Uljas – Lutz, Leiterin des Predigerseminars und Arch. DI Wolfgang Pfoser, St. Pölten, von 1999-2015 Baudirektor der r.k. Diözese St. Pölten. Ursprünglich war außerdem Prof. Efthymios Warlamis vorgesehen, der aber leider inzwischen verstorben war. Und Dombaumeister DI Wolfgang Zehetner musste aus Termingründen überraschend absagen.

Zum Einstieg in das Thema richtete Moser die Frage „was ist wichtig bei der Planung einer Kirche?“ an das Podium. Pfoser bezog sich auf das Beispiel der Milleniumskirche in St. Pölten - Stattersdorf und stellte das Motiv „Gemeinschaft“ voran. Ein sakraler Raum muss vielschichtig erlebt werden können, als Einzelner, als kleinere Gruppe zu besonderen Anlässen und als feiernde Gemeinde. Er versuchte gestalterisch einer Schwelle von außen nach innen, einem spirituellen Weg und einem Ziel Form zu geben. Dabei bevorzugte er eine klare Formensprache, das Quadrat als „Gemeinschaft“ und die Ellipse Richtung gebend. Der Raum soll durch den Kranz der hohen Oberlichten eher introvertiert wirken. Das raumhohe Fenster seitlich hinter dem Altarbild beleuchtet das Ziel des Kreuzweges, den auferstandenen Heiland. Die äußere Erscheinung einer Kirche im Stadtbild muss in hohem Maße von der Lage des Bauplatzes, seiner Orientierung und der bebauten Umgebung abhängen.

Den Gedanken des Entwerfenden stellt Uljas-Lutz die Eindrücke des „Kirchenbenutzers“ gegenüber. Nach dem Theologiestudium machte die gebürtige Finnin in den Kirchen Wien - Liesing und Wien - Floridsdorf erste Erfahrungen. Diese fasste sie zusammen in dem Satz: „in Österreich ist in der evangelischen Kirche eben alles sehr bescheiden!“ In sehr kleinen Schritten gelang es, Veränderungen durchzusetzen. Beide Gemeinden haben jetzt umfassende Renovierungen geschafft! Das Bewusstwerden der Gestaltung kann und soll Gemeinden zu einer Identität verhelfen. Wie sah eigentlich ganz am Anfang der Entstehung

von Gemeinden ein Bethaus aus? Wie fand man zu neuen Formen?

Evangelische Kirchen zeichnen sich, nach Pfoser, gegenüber r.k. Kirchen durch einfache, reduzierte Gestaltung aus. Während in der sogenannten Gründerzeit, der 2.Hälfte des 19. Jhdts. zumeist auf romantische, historisierende Formen (z.B. Gotik), oft mit üppiger Innenraumgestaltung, zurückgegriffen wurde, suchte man in der Nachkriegszeit neue Wege. Diese Ausführungen leitet Moser zur Frage der äußeren Wirkung sakraler Bauten über.

Zunächst will Pfoser diese Außenwirkung nicht ausschließlich „religiös“ sehen. Kirchen sind Rufzeichen im Stadt-/Dorfbild. Gebauter Ausdruck ihrer Zeit, ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Gesellschaft (das gezeigte Bild eines Bergdorfes dokumentiert eine aus Stein errichtete Kapelle inmitten von Holzhäusern als Mittelpunkt des Lebens). Die Außenwirkung wird auch emotionell verstanden. Sei es durch die Ikonographie wie im Mittelalter, sei es durch persönliche Erinnerungen an besondere Ereignisse des Lebens („hier bin ich getauft, habe ich geheiratet...“). Natürlich nehmen evangelische Kirchen, vor allem in der Großstadt, weniger prominente Positionen im Stadtbild ein, führt Uljas-Lutz aus. Nicht die Größe allein bestimmt die Außenwirkung, sondern Symbole, Fenster, ein Glockenturm, Farben tragen eine Botschaft aus. Gerade im Wettstreit der Selbstdarstellung profaner Gebäude kann eine betont schlichte Form Neugier und Lust auf das Innen wecken (Beispiel: Kirche auf der Donauplatte in Wien). „Selbstdarstellung“ ist für Moser ein Reizwort. Wie wichtig ist sie für sakrale Bauten? Führt sie mitunter auch zur Provokation?

Pfoser erinnert daran, dass auch die Christenheit im Untergrund und klein begonnen hat! Der Wunsch nach „Zeichen“ ist verständlich. Auch heute stehen Religionen in Beziehung zur Gesellschaft, Zeichen werden heute unterschiedlich selbstbewusst gefordert. Kirchen, Bethäuser, Moscheen provozieren eben im öffentlichen Raum, mag sein durch Glockenklang als Ruhestörer, oder durch Minarette. Sicher sollen allen anerkannten Religionsgemeinschaften Symbole der öffentlichen Religionsausübung zugestanden werden. Moser bezieht nun das Publikum mit der Bitte um Stellungnahmen zum bisher Gesagten ein. Natürlich ändert sich die Gesellschaft und damit der Ausdruck ihrer Identität. Gemeinden wachsen an der Bewältigung einer großen (Bau-) Aufgabe. Uljas-Lutz verweist auf offenere Gottesdienstformen, welche einladende Räume beanspruchen. Superintendent Müller-Marienburg bedauert, dass evangelische Kirchen in

der Regel unzugänglich sind. Bei seinen vielen Besuchen wundert er sich aber oft über die Sorglosigkeit in der Gestaltung der Räume. Soll in einem „öffentlichen“ Raum ein jeder sich gestaltend einbringen dürfen? Liegt Unordnung nicht oft an ungeklärter Zuständigkeit?

In NÖ gab es in den letzten Jahren eine große Bautätigkeit, diese bezeugt in Neubauten und Renovierungen großes Bewusstsein für Qualität und Expertise. Die Schlussrunde eröffnet Uljas-lutz mit der Freude in den Gemeinden, wenn alles neu und einladend geworden ist. Was könnten nächste Entwicklungen sein? Sie berichtet von einer neuen Kapelle in Turku, die von allen Kirchen gemeinsam errichtet wurde. Pfoser erinnert an gemeinsame Initiativen in Krankenhauskapellen, Andachtsräumen auf Flughäfen etc. oder auch an die gemeinsame Nutzung der Bürgerspitalskirche in Waidhofen/Ybbs. Übrigens, die r.k. Kirche bietet wegen großen Interesses "Kirchenpflegekurse" an, einerseits um den sachgemäßen Umgang mit Materialien zu fördern und andererseits willkürlicher Gestaltung vorzubeugen. Im Kirchenbau hat sich das Bewusstsein der Zeichenhaftigkeit und der inneren Funktion sehr gefestigt. Architektur und Innenraumgestaltung ist kein Selbstzweck, sondern Rahmen für das Erleben von Gemeinschaft und Spiritualität.

Malekpour dankt dem „Podium“ mit der Überreichung der Dokumentation „Evangelisch, im Himmel und auf Erden“, sie dankt dem Publikum für Interesse und rege Beteiligung. Bei einem Glas Wein konnte die leider nur aus 30 Personen bestehende Schar das interessante 1. Kamingespräch im Austausch von Gedanken ausklingen lassen.

Man darf gespannt sein auf die nächsten Kamingespräche im Stift Herzogenburg am 7.4., auf der Schallaburg am 23.6. und im Stift Zwettl am 13.10.2017!

Rudolf Leitner